

R. Schnackenburg, *Das Johannesevangelium*, I-IV, Freiburg 1965-1984 (Neuaufgaben: I<sup>7</sup>1992, II<sup>4</sup>1990, III<sup>6</sup>1992, IV<sup>3</sup>1994).

R. Schnackenburg, *Die Person Jesu Christi im Spiegel der vier Evangelien*, Freiburg<sup>2</sup>1994.

R. Schnackenburg, *Jesus Christus*, Freiburg 1998.

A. Segal, *Two Powers in Heaven. Early Rabbinic Reports about Christianity und Gnosticism*, Leiden 1977.

W. Telford (Hg.), *The Interpretation of Mark*, Edinburgh<sup>2</sup>1995.

Aus dem Englischen übersetzt von Franz Schmalz

## Der Eine Gott des Islams und der trinitarische Monotheismus

Claude Geffré

Am 19. August 1985 hat Papst Johannes Paul II. bei seiner Ansprache an im Stadion von Casablanca versammelte junge Marokkaner sich nicht gescheut, zu erklären: „Wir glauben an denselben Gott, den einzigen Gott, den lebendigen Gott, den Gott, der die Welten erschaffen hat und die Welten zu ihrer Vollendung führen wird.“<sup>1</sup> Es handelt sich dabei um eine Feststellung, die, insofern sie die Existenz eines und desselben Schöpfergottes betrifft, nicht bestritten werden kann. Aber man muss gleich hinzufügen, dass Christen und Muslime denselben einen Gott gemäß einer äußerst unterschiedlichen Auffassung von seiner Einheit anbeten. Man könnte sogar sagen, dass der Monotheismus, der ein gemeinsames Erbe aller Söhne und Töchter Abrahams ist, zugleich das ist, was sie seit Jahrhunderten untereinander trennt. Die Muslime können tatsächlich den christlichen Monotheismus als einen trinitarischen Monotheismus nicht akzeptieren, und dies ist eine direkte Konsequenz ihrer Ablehnung der Gottessohnschaft Jesu. Das ist der Grund dafür, dass die indirekte Formulierung des Zweiten Vatikanischen Konzils in seiner Erklärung *Nostra aetate*, Nr. 3, zweifellos vorsichtiger und damit klüger ist: „Mit Hochachtung betrachtet die Kirche die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen ...“

Es ist also ratsam, an die Radikalität des muslimischen Monotheismus in seiner Unterschiedenheit vom christlichen Monotheismus zu erinnern und festzustellen, dass der Vorwurf der Sünde schlechthin, nämlich des Götzendienstes, nicht nur

Das frühchristliche Gottesverständnis: Erfahrung und Geheimnis

auf die polytheistischen Heiden zielt, sondern auch auf die Christen. Gleichzeitig aber – anders als in einer jahrhundertelangen Polemik – ist es erlaubt, sich zu fragen, ob nicht im Zeitalter des interreligiösen Dialogs dieser Unterschied die einen wie die anderen zu einem gegenseitigen Wettstreit in der Suche nach einem stets größeren Gott führen müsste.

## Das Dogma der Einzigkeit Gottes

Fünfmal täglich erschallt als Ruf zum rituellen Gebet von allen Minaretten die berühmte *Shahada*: „Es gibt keinen Gott als Gott allein, und Muhammad ist sein Prophet.“ Dieses doppelte Glaubensbekenntnis fasst den gesamten Glauben des Muslims zusammen. Diese Aussage über die absolute Einzigkeit Gottes stützt sich auf den Koran, das letztgültige Wort Gottes, das den Menschen durch die Vermittlung von Muhammad, dem Letzten der Propheten, offenbart wurde. Diese Offenbarung ist nicht neu: Sie will den radikalen Monotheismus bestätigen und in seiner ursprünglichen Reinheit wiederherstellen, den die gesamte biblische Tradition bezeugt, der aber dann zunächst von den Juden und dann von den Christen verfälscht wurde. So reiht sich der letzte Prophet ein in die Generationenfolge der Propheten, die zurückreicht bis zu Adam und deren erlauchteste Gestalten Noah, Abraham, Mose und Jesus waren. Man kann also sagen, dass das muslimische Glaubensbekenntnis zurückverweist auf das *Sch'ma Jisrael*. Es ist die prophetische Berufung des Islams, die Einhaltung der absoluten Rechte des einzigen Gottes einzufordern gegen jede Form von Götzendienst, ob es sich dabei zu Anfang um den Polytheismus der heidnischen Beduinen von Mekka oder später in Medina um die judaisierten Araber und selbst um die Christen handelte.<sup>2</sup>

Aber selbst in dem, was die erste Predigtstätigkeit des Propheten betrifft, wäre es ungenau zu behaupten, der Monotheismus des Islams setzte nur den jüdischen Monotheismus fort. Beide sind tatsächlich zutiefst voneinander verschieden. Der Monotheismus Israels, der sich Schritt für Schritt entwickelte, ist vor allem soteriologischer Art („Es gibt keinen anderen Retter außer mir“, Hos 13,14; „Keine Erkenntnis hat, wer einen Gott anbetet, der keinen rettet“, Jes 45,21), und er ist untrennbar von dem einzigartigen Bund, der mit dem auserwählten Volk geschlossen wurde. Man könnte sagen, der muslimische Monotheismus sei wesentlich ontologisch und dogmatisch, ohne unmittelbare Verbindung zu einem historischen Bundesschluss.<sup>3</sup> Wenn man hier Wert darauf legt, von einem Bund zu sprechen, so geht es dabei einzig und allein um den uranfänglichen Bund (*mîthâq*) Adams mit seinem Schöpfer. Die Einzigkeit Gottes ist tief eingeschrieben in die ursprüngliche Natur des Menschen; es ist die berühmte *fitrah* oder „erste Natur“ des Menschen. Und nach einem *hadîth*, d.h. einem Spruch des Propheten, gilt: „Jedes Neugeborene wird als Muslim geboren; es sind seine Eltern, die es zum Juden, zum Christen oder zum Mazdaisten machen.“ Während die biblische Offenbarung untrennbar ist von einer durch aufeinanderfolgende Bundesschlüsse rhythmisierten Heilsgeschichte, die ihre Erfüllung findet in dem Neuen Bund in Jesus Christus, hat also die koranische Offenbarung keine Bezie-

hung zu einer heiligen Geschichte, deren Akteur Gott wäre. Streng genommen, gibt es kein „Fortschreiten der Offenbarung“, weil schon alle Propheten vor Muhammad ein und dieselbe Botschaft von der Einzigkeit Gottes übermitteln, und man kann hier eine Art von „Entgeschichtlichung“ der heiligen Geschichte, wie sie in der Bibel erzählt wird, feststellen.<sup>4</sup>

Der Name Allah, eine Zusammenziehung von Al-Ilah, ist keine Schöpfung Muhammads, und er wurde bereits im vorislamischen Arabien verwendet. Er bezeichnete weniger einen besonderen Gott als vielmehr das Göttliche insgesamt, das sich in einer Menge von Lokalgottheiten inkarnierte. Die besondere Sendung des Propheten ist es eben, dass von nun an Allah alle Göttlichkeit an sich zieht – unter Ausschluss der anderen Götter. Die 112. Sure, genannt „die Sure der *Tahwid*“ (d.h. der Einzigkeit Gottes), ist eine der berühmtesten Suren des Korans, und sie findet sich oft als Inschrift, die an den Moscheen und in den Häusern angebracht ist: „Sprich: Er ist Gott, ein Einziger (*samad*), Gott, der Ewige. Er hat nicht gezeugt, und Er ist nicht gezeugt worden, und niemand ist ihm ebenbürtig.“<sup>5</sup> Man hat mit Recht sagen können, dass die Offenbarung des Korans weniger auf die Existenz Gottes zielt als vielmehr auf seine Einzigkeit. Und das ist der Grund dafür, dass die schwerste und unvergebbare Sünde der *schirk* ist, d.h. Gott andere Götter zuzugesellen.

## Die Sünde schlechthin

Wenn der Prophet sich gegen die „Zugesellen“ wendet, zielt er vor allem die Polytheisten in Mekka an, welche die drei in ihrem Tempel verehrten Götterinnen als „Töchter Allahs“ betrachteten (vgl. Koran, Sure 37,149–153). Aber vor allem während der Zeit in Medina zielt er auch auf die Juden, die in den Götzendienst zurückgefallen sind, und die Christen, die aus Jesus den Sohn Gottes machen wollen (vgl. Koran, 4,17; 9,30 f.; 19,34 f.). Es sind die Suren aus der Zeit in Medina, in denen der vollständige Name Jesu aufscheint: „Der Messias [oder der Christus], der Sohn Marias“ (Koran, 9,31). Aber der Koran präzisiert in Sure 9, Vers 30: „Und es sprechen die Nazarener: Der Messias ist Allahs Sohn.“ Das ist die Sünde schlechthin, die Sünde des Zugesellens, die der Einzigkeit und Transzendenz Gottes Unrecht tut. Und überdies ist dies absurd, denn wie könnte der ganz große und ganz andere Gott sich in einen menschlichem Leib inkarnieren?

### Der Autor

Claude Geffré, 1926 in Niort, Frankreich, geboren. Seit 1948 Mitglied des Dominikanerordens. 1957–1968 Professor und Rektor der Dominikanerhochschule Le Saulchoir, anschließend 1968–1996 Professor für Fundamentaltheologie am Institut Catholique in Paris. Schließlich bis 1999 Direktor der „École biblique et archéologique française“ in Jerusalem. 1965–1994 Mitglied des Direktionskomitees der Zeitschrift *CONCILIUM*. Derzeit Herausgeber der bei Editions du Cerf, Paris, erscheinenden Schriftenreihe „Cogitatio Fidei“. Veröffentlichungen u.a.: *Un nouvel âge de la théologie*, 1972; *Le christianisme au risque de l'interprétation*, 1983 u. 1988; *Passion de l'homme, passion de Dieu*, 1991; *Profession théologien. Quelle pensée chrétienne pour le XXI siècle?* 1999. Anschrift: 143, Boulevard de Raspail, F-75007 Paris, Frankreich. E-Mail: clgeffre@free.fr.

So lehnt der Islam es absolut ab, die Gottessohnschaft Jesu, des Sohnes Marias, anzuerkennen, während er ihn doch als einen Propheten betrachtet, der einzigartig ist, da er sich nicht - wie Muhammad - einfügt in die Folge menschlicher Generationen. Er ist *das Wort* (*kalima*), das von Gott ausgeht: „In sie [Maria], die ihren Schoß keusch hielt, bliesen wir von unserem Geiste“ (Koran, 21,91; 66,12). Und Ibn Arabi zögert nicht, Jesus „das Siegel der Heiligkeit“ zu nennen, während Muhammad zum „Siegel der Propheten“ proklamiert wird (Koran, 33,40). Das Festhalten der Muslime an der Geburt Jesu aus einer Jungfrau ist übrigens auch sonst bekannt. Aber die Christen folgern daraus fälschlicherweise, dass er ein Kind Gottes sei. Wie aber sollte Gott ein Kind haben können? „Allah ist nur ein einziger Gott. Er ist zu herrlich, als dass er einen Sohn haben sollte. Sein ist, was in den Himmeln und was auf Erden, und Allah genügt als Beschützer“ (Koran, 4,169). Im Bruch mit dem Heidentum wie auch mit den Juden und den Christen selbst lehnen die Muslime jede leibliche Zeugung von Seiten Gottes ab (der Name „Vater“ kommt denn auch unter den 99 Namen Gottes nicht vor). Aber sie nehmen den Namen Vater eben im buchstäblichen Sinn und scheinen unfähig zu verstehen, was eine geistige und ewige Zeugung im christlichen Sinn sein könnte. Ihre Ablehnung des Dogmas der Inkarnation ist also untrennbar verbunden mit ihrer Ablehnung des trinitarischen Monotheismus der Christen.

Wenn die Christen so wie schon die Juden der Verfälschung der Heiligen Schriften angeklagt werden, so geschieht dies, weil sie sich einer „Beigesellung“ in Gott selbst schuldig gemacht haben: „Wahrlich, ungläubig sind, die da sprechen: ‚Siehe, Allah ist ein dritter von drei.‘ Aber es gibt keinen Gott denn einen einzigen Gott“ (Koran, 5,77). Man könnte denken, dass die Kritik an einem trinitarischen Gottesbegriff nur auf eine Karikatur des Glaubens ziele, zu dem sich die Christen bekennen. Und tatsächlich findet man im Koran seltsamerweise die Einfügung Marias in den Innenbereich des trinitarischen Gottes kraft einer gewissen Identifizierung mit dem Heiligen Geist.<sup>6</sup> Dies ist der Fall in Sure 5, Vers 116: „O Jesus, Sohn der Maria, hast du zu den Menschen gesprochen: ‚Nehmet mich und meine Mutter als zwei Götter neben Allah an?‘“ Aber es wäre falsch zu denken, der Islam lehnte nur eine Karikatur der christlichen Lehre von der Trinität ab. Wie es die spätere muslimische Theologie deutlich sichtbar macht in ihrer Polemik gegen die christlichen arabischen Theologen, die versuchten, in arabischer Sprache die Begriffe Person und Natur zu erklären, lehnt der Islam selbst eine orthodoxe Auffassung des trinitarischen Dogmas radikal ab. Diese Dreiheit der Personen ist demnach tatsächlich ein Widerspruch zur absoluten Einzigkeit Gottes, und zwar nicht nur zur äußeren Einzigkeit (es gibt keinen anderen Gott), sondern auch zur inneren Einzigkeit, wonach Gott unteilbar, unauflösbar ist (dies ist eine der Bedeutungen des Wortes *samad*, dem wir weiter oben schon begegnet sind).

Diese eindeutige Auffassung der Einheit Gottes ist um so befremdlicher, als die muslimischen wie auch die jüdischen und christlichen Theologen des Mittelalters ein reichhaltiges Arsenal subtiler Überlegungen entfaltet haben, um die vielfältige Fülle der Namen Gottes mit der wesentlichen Einfachheit Gottes zu versöhnen.

Aber sie verstanden gerade vollkommen, dass die Namen Vater, Sohn und Geist etwas anderes waren als Attribute Gottes: Sie bezeichneten Personen in Gott. Wie auch immer „Person“ ins Arabische übersetzt werden mochte, dies konnte ihrer Meinung nach nur zu einem Tritheismus führen.

## Die Prophetie des Islams als warnende Stimme

Die Ablehnung der grundlegenden Dogmen des Christentums, der Inkarnation und der Dreifaltigkeit Gottes, macht den islamisch-christlichen Dialog besonders schwierig. Dennoch bleibt dieser Dialog allzeit offen, denn wir sind mit der Klärung der historischen Gründe eines solchen Missverstehens zwischen den beiden Monotheismen noch nicht ans Ende gelangt. Wenn man sich daran erinnert, dass im Koran die eigentliche Funktion sowohl Muhammads als auch der früheren Propheten nicht eine Voraussage der Zukunft, sondern bisweilen ein Appell an unsere Erinnerung und eine Warnung ist (eine Erinnerung an das sich immer gleich bleibende Wort Gottes und eine Warnung, neue Zeichen des Rechtsanspruches Gottes nicht zu übersehen), dann ist es wohl erlaubt zu denken, dass der Islam als Offenbarung und als praktisches Verhalten die Rolle eines Warners bewahrt, eines Warners im Blick auf unzulängliche Begriffe und Praktiken der Christen in Bezug auf den Monotheismus.

Der trinitarische Monotheismus will nicht weniger unnachgiebig sein als der Monotheismus des Islams. Aber man muss feststellen, dass die christliche Theologie nie müde geworden ist in ihren Bemühungen, die Einzigkeit Gottes mit der Dreiheit der Personen zu versöhnen. Und im Lauf der Jahrhunderte haben die Theologen immer ihre Schwierigkeiten gehabt, sich vor den beiden sich zueinander symmetrisch verhaltenden Gefahren des Modalismus<sup>7</sup> und des Tritheismus zu hüten. Große Theologen wie Karl Barth und Karl Rahner, die sich der Doppeldeutigkeit des Personbegriffs bewusst wurden, eines Begriffs, der heute nicht mehr ein metaphysisches Suppositum (eine Hypostase) bezeichnet, sondern vor allem ein Bewusstseinszentrum, haben versucht, die Idee eines vulgären Tritheismus auszuschalten. So versucht Rahner, die göttlichen Personen als distinkte „Gegebenheitsweisen“<sup>8</sup> der göttlichen Subsistenz zu verstehen. Für Moltmann aber macht dieser idealistische Modalismus die Lehre von der Trinität zum Monotheismus eines einzigen Wesens, eines einzigen Bewusstseins und einer einzigen Freiheit. Es handelt sich dann nur noch um die Dreifaltigkeit desselben, identischen Subjektes. Im Gegensatz zur westlichen Tradition, die seit Augustinus von der Einheit des göttlichen Wesens ausgeht, muss man im Einklang mit dem Zeugnis der Heiligen Schrift von den drei Personen ausgehen, die sich in der Geschichte Jesu Christi offenbaren. Den philosophischen Begriff der Einheit hat Moltmann also durch den trinitarischen Begriff der Einigung ersetzt. „Denn nur der Begriff der *Einigkeit* ist der Begriff einer mitteilbaren und offenen Einheit. Der eine Gott ist ein *einiger Gott*.“<sup>9</sup> Er geht sogar so weit, den Begriff „Monotheismus“ in Acht und Bann zu tun, da er nicht geeignet sei zur Bezeichnung des Geheimnisses der Trinität. Eine solche Forderung aber steht nicht nur im Widerspruch

zur gesamten christlichen Tradition, sondern sie macht auch den Dialog mit dem Islam, der dann sicherlich eine neue Form des Tritheismus argwöhnen wird, noch schwieriger. Es wäre klüger, in der Gefolgschaft von Thomas von Aquin daran zu erinnern, dass die Trinität der Personen die Einheit des göttlichen Wesens nicht zerteilt, denn unterschieden sind die Personen nur hinsichtlich der Ursprungsbeziehungen. So ist in der Dreieinheit Gottes keine Person zugleich die andere, aber jede Person ist Gott. Es gibt zwar nicht drei Götter, aber es gibt doch etwas, das mehr ist als bloß drei Seinsweisen eines einzigen Subjektseins.

Die Bruchlinie zum Islam betrifft sowohl das Geheimnis der Trinität als auch das Geheimnis der Inkarnation. Aber auch im Blick auf dieses Letztgenannte kann der Islam heute ein heilsamer Warner sein für die Christen, wenn sie das Gottsein Jesu bekennen wollen, ohne den absoluten Rechten Gottes Abbruch zu tun. Jesus ist Gott, dies aber ist er, insofern er Sohn Gottes ist; und man weiß, dass der nichtbiblische Begriff „Inkarnation“ überdies nur eine Metapher ist. Das Geheimnis der Inkarnation bleibt ganz jenseits der Formulierungen, mit denen man versucht, darüber Rechenschaft zu geben. Nach den ältesten Zeugnissen der christlichen Überlieferung verweist die Rede von der Gottessohnschaft Jesu nicht zuallererst auf das Geheimnis der Inkarnation, sondern auf Ostern, auf das Geheimnis seiner Erhöhung und Auferstehung. Die ersten Christen haben Jesus als den Christus bekannt, d.h. als den, „in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt“ (Kol 2,9). Dies aber setzt nicht das Menschsein Jesu absolut. Für Christen wie für Muslime ist allein der Gott Jesu, der Schöpfer aller Menschen, der absolut einzige. Jesus ist keine Emanation Gottes. Das ist der Grund dafür, dass gewisse Theologen es heute vorziehen, in ihrem Reden von der Identität Jesu lieber die Kategorie Inthronisierung als die Kategorie ewige Zeugung verwenden.<sup>10</sup> Die Gottessohnschaft Jesu gehörte demnach weder der Ordnung einer physischen noch der Ordnung einer metaphysischen Zeugung an – was Muslime nicht akzeptieren können –, sondern der Ordnung einer Inthronisierung durch Gott. Auf diese Weise würde man vermeiden, was so aussähe wie ein Bithetismus.

Gewisse Historiker meinen, der Prophet Muhammad habe Christen kennen können, welche die Geburt Jesu aus einer Jungfrau anerkannten, nicht aber seine Präexistenz.<sup>11</sup> Daher komme seine heftige Ablehnung der Gottessohnschaft Jesu, die er immer in einem physischen Sinn versteht. Der christliche Glaube, wie er in Nicaea (325) und Chalkedon (451) formuliert wurde, würde sich selbst verleugnen, wenn er nicht mehr am Bekenntnis zur Gottessohnschaft Jesu festhielte. Es wäre aber in Zukunft zweifellos möglich, einen fruchtbaren Dialog mit dem Islam zu führen, wenn man ausginge von einer narrativen Christologie von Jesus, dem Knecht Gottes, von dem die Apostelgeschichte Zeugnis ablegt und die sich stark unterscheidet von der Deszendenzchristologie, die sich in der Folge unter dem Einfluss des Apostels Paulus in der hellenistischen Welt entwickelt hat.

## Ein „Deus semper major“, ein Gott, der immer größer ist

Wir haben geglaubt, wahrnehmen zu können, dass dem Islam die Rolle eines Warners zukommen könne in dem Sinne, dass er auf der Suche nach einem „Deus semper major“ ist, nach einem Gott, der immer größer ist. Christen können sich den Ausruf, der mehrmals täglich von jedem Muezzin verkündet wird, zu eigen machen: *Allahu akbar* (Gott ist groß! Gott allein ist groß!).<sup>12</sup> Warum sollte man nicht zugeben können, dass gewisse christliche Formulierungen über die Trinität zumindest unzulänglich sind, weil sie Gefahr laufen, der Einzigkeit Gottes Abbruch zu tun und auf eine Art von Tritheismus hinauszulaufen. Und ebenso gibt es eine Art, von der Göttlichkeit Jesu zu sprechen, die der absoluten Transzendenz Gottes Abbruch tut und zu einer Art Bitheismus führen kann.

Aber ist im Zeitalter des interreligiösen Dialogs nicht die Zeit gekommen, eine Polemik ohne Ende hinter sich zu lassen und zu sehen, wie der Unterschied zwischen dem Monotheismus des Islams und dem christlichen Monotheismus den einen wie den anderen helfen kann, den Sinn der wahrhaften Transzendenz Gottes besser zu begreifen? Es geht hier um unsere gemeinsame Verantwortung bezüglich des Bekenntnisses zu einem personalen Gott angesichts des modernen Unglaubens und um die wachsende Anziehung, welche Formen der Transzendenz ohne Gott ausüben. Der trinitarische Glaube der Christen muss sich vom Islam in dem Maße Fragen stellen lassen, wie er weniger anspruchsvoll ist in Sachen eines strengen Monotheismus. Umgekehrt aber gilt: Wie könnten die Lehrer des Islams, die mit solchem Feuer die Einzigkeit und Erhabenheit Gottes proklamieren, die Offenbarung des Vaterseins Gottes in Jesus Christus ignorieren?<sup>13</sup>

Statt bei dem banalen und letztendlich ungenauen Gegensatz zwischen dem fernen Gott des Islams und dem nahen Gott des Christentums stehen zu bleiben, müsste man sich Rechenschaft geben über die Spannung zwischen zwei radikal unterschiedlichen Auffassungen von der Einzigkeit Gottes und sich Fragen stellen bezüglich der historischen und philosophischen Wurzeln. Selbst wenn die koranische Offenbarung nur die Bestätigung der biblischen Überlieferung über die ausschließliche Einzigkeit des Schöpfergottes sein will, kann man sich ernsthaft fragen, ob die Transzendenz des Gottes des Islams nicht letztendlich der philosophischen Logik des Absoluten gehorcht, d.h. der Logik der Identität, die jeden Unterschied ausschließt und die Ausdruck von dessen Selbstgenügsamkeit ist. Allem Anschein nach kann dies im Blick auf die spätere muslimische Theologie, an welcher die Nachwirkungen ihrer Begegnung mit dem Kapital des griechischen Denkens zu spüren sind, nur schwer bestritten werden. Aber radikaler formuliert, muss man nicht im Gefolge von Louis Massignon in der koranischen Offenbarung eine natürliche Theologie in ihrer Unterschiedenheit von der Theologie der Heilsgeschichte, wie sie von den Verfassern der Heiligen Schriften Israels erarbeitet wurde, erkennen?

Wenn man dagegen bis zum Endpunkt des christlichen Monotheismus als der Behauptung der Drei-Einheit Gottes vordringt, dann entdeckt man, dass die

Einzigkeit Gottes gedacht werden muss als eine Einheit, die Unterschiede aufnimmt. Der Gott des trinitarischen Monotheismus ist ein differenziertes Leben in Gemeinschaft. Hierin liegt die ganze Originalität des Gottes der Christen in seiner Unterschiedenheit vom Gott der natürlichen Theologie. Und weil Gott in sich selbst Geheimnis der Kommunikation ist, drängt er darauf, sich selbst auf größtmögliche Weise in der Geschichte der Menschen mitzuteilen und so Gemeinschaft zu stiften. Der höchstmögliche Ausdruck dieser Kommunikation ist das Geheimnis der Inkarnation, d.h. der Bund des ewigen und allmächtigen Gottes mit der ephemeren Wirklichkeit der Geschichte.

Weit entfernt davon, der absoluten Transzendenz Gottes Abbruch zu tun - wie es der Islam immer fürchtet -, führt uns nun dieses Werden Gottes aber eher zu einer anspruchsvolleren Auffassung seiner Transzendenz, einer Transzendenz, die gekennzeichnet ist von der Liebe und nicht von der Logik der Identität des absoluten Seienden mit sich selbst. Das Geheimnis besteht gerade darin, dass das *pathos* Gottes seinem transzendenten Anderssein keinen Abbruch tut. Weil die Transzendenz Gottes eine Transzendenz gemäß dem Maßstab der Liebe und nicht einfach nur gemäß dem Maßstab des Seins ist, darum kann sie die paradoxe Gestalt einer gewissen Demut, der *kenosis*, oder auch - nach Hans Jonas - einer gewissen Ohnmacht annehmen.

Um es auf eine abschließende Formel zu bringen: Die Konfrontation der beiden Monotheismen hat immer noch nicht aufgehört, sich auf alle Kinder Abrahams stimulierend auszuwirken. Der Gott, der sich als Vater, Sohn und Geist offenbart, stellt den immer größeren Gott des Islams vor allem dann in Frage, wenn das muslimische Denken sich mit dem Übermaß an Bösem in der Geschichte konfrontiert sieht. Zugleich aber kann die für uns befremdliche Prophetie des Korans, die sieben Jahrhunderte nach dem Kommen Christi entstanden ist, als ein Warnsignal für die Christen wahrgenommen werden, insofern sie denselben einzigen Gott bezeugt, der sich Abraham, Mose und Jesus offenbart hat. Um dies zu ermöglichen, braucht man sich keiner christlichen Deutung des Korans zu widmen. Man muss ihn vielmehr in eben dieser Andersartigkeit aufnehmen, insofern er von einer ureigenen Gotteserfahrung zeugt, in der gewisse authentische Aspekte der Beziehung zur Erhabenheit Gottes anders ausgedrückt sind als in der Lehre und Praxis des Christentums.

<sup>1</sup> Documentation catholique, 6. Oktober 1985, Nr. 1903, 942.

<sup>2</sup> Die Komposition des Korans, wie sie derzeit vorliegt, folgt bekanntlich nicht der Chronologie des Lebens des Propheten und der Weise, wie der Koran vorgetragen wurde. Die kurzen Suren, die der Periode von Mekka entsprechen, sind am Ende des Korans eingeordnet, und die längsten, welche in der Periode von Medina vorgetragen wurden [Anm. d. Übersetzers zur Formulierung „vorgetragen“: Der arabische Name „Qur’an“ bedeutet die Rezitation oder das zu Rezitierende, das Vorzutragende; die Botschaften des Propheten wurden der versammelten Gemeinde vorgetragen und erst später schriftlich fixiert], finden sich am Anfang. Es sind diese späten Suren, die am schroffsten gegenüber den Juden und den Christen sind. „Während sich der Vortrag des Korans in der ersten Periode von Mekka der biblischen Überlieferung annäherte, wobei Mose die Leitfigur war, greifen die späten Suren des Korans (3, 4, 5 usw.) das

Judentum heftig an und distanzieren sich von der christlichen Darstellung Jesu Christi, und zwar bis zu dem Punkt, dass der Koran in diesem Augenblick das Judentum und das Christentum nicht mehr als eine Form des echten Monotheismus des Korans verstehen wird, wie es in den ersten Zeiten von Mekka der Fall war“ (E. Platti, *Islam ... étrange?* Paris 2000, 152).

<sup>3</sup> Siehe insbesondere R. Caspar, *La signification permanente du monothéisme de l'Islam*, in: CONCILIUM 21 (1985/1) 46-54.

<sup>4</sup> „Für den Koran findet die Offenbarung nur statt als die Übermittlung eines einzigen Wortes Gottes, das immer mit sich selbst identisch ist; sie findet nicht statt im Rahmen einer Geschichte, die sich entwickelt, indem sie sich daran anpasst. Sie offenbart das, was schon immer gewesen ist und immer sein wird, wenn Gott es so will.“ E. Platti, aaO. 91. [Bei Zitaten aus dem Koran folgen wir, soweit möglich, der bei Philipp Reclam erschienenen Übersetzung ins Deutsche: *Der Koran*. Aus dem Arabischen übertragen von Max Henning. Einleitung und Anmerkungen von Annemarie Schimmel, Stuttgart 1960. - Anm. d. Übersetzers.]

<sup>5</sup> Wie *samad* zu übersetzen ist, wird diskutiert: entweder mit „in Fülle“ oder mit „untrennbar“, „undurchdringlich“, „der Einzige“ ... Siehe dazu den Kommentar von J. Jomier, *Dieu et l'homme dans le Coran*, Paris 1996, 188f.

<sup>6</sup> Mehrere Autoren haben bereits nachdrücklich auf diese Darstellung des Heiligen Geistes als Mutter in gewissen Apokryphen und bei einigen Kirchenvätern hingewiesen. Siehe dazu auch: E. Platti, aaO. 175.

<sup>7</sup> Gemeint ist mit diesem Begriff die Häresie, nach welcher der Vater, der Sohn und der Heilige Geist nur verschiedenartige Manifestationen oder Erscheinungsweisen der einzigen göttlichen Person sind. Umgekehrt spricht man von Tritheismus, wenn die Trinität so aufgefasst wird, dass die absolut eine göttliche Wesenheit sich in drei Götter aufspaltet. Ein zeitgenössischer Theologe wie Jürgen Moltmann wird später Karl Barth und Karl Rahner vorwerfen, dass sie unter dem Vorwand, den Tritheismus zu vermeiden, letztendlich bei einer Form von Modalismus ankommen.

<sup>8</sup> Anm. d. Übersetzers: Was der Autor mit „modes distincts de subsistence divine“ wiedergibt, lautet in Karl Rahners *Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums*, Freiburg u.a. 1976, 142: „... diese drei Gegebenheitsweisen Gottes für uns“.

<sup>9</sup> J. Moltmann, *Trinität und Reich Gottes. Zur Gotteslehre*, München 1980, 167.

<sup>10</sup> Wir denken hier natürlich an das sehr originelle Werk von Joseph Moingt, *L'homme qui venait de Dieu*, Paris 1993.

<sup>11</sup> Mit dem Namen Ebioniten wird eine gewisse Anzahl von mit der Gemeinde von Jerusalem verbundenen judenchristlichen Gruppen bezeichnet, die Jesus als gewöhnlichen Menschen betrachteten, die nach dem jüdischen Gesetz lebten und die Lehre des Apostels Paulus ablehnten.

<sup>12</sup> Wir möchten hier hinweisen auf das schöne 10. Kapitel „La grandeur de Dieu“ von J. Jomier in seinem bereits zitierten Buch *Dieu et l'homme dans le Coran*.

<sup>13</sup> Zu diesem wechselseitigen Wetteifer habe ich bereits aufgerufen in meinem Artikel *La portée théologique du dialogue islamo-chrétien*, in: *Islamochristiana* 18 (1992) 1-23. Neu formuliert habe ich diese Fragestellung in einer neuen Studie: *Le pluralisme religieux et l'indifférentisme ou le vrai défi de la théologie chrétienne*, in: *Revue théologique de Louvain* 31 (2000) 3-32.

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht